

liches Aussprechen sowie als Association von Wörtern, die mit dem gezeigten besonders häufig oder zu einem gefühlsbetonten Ganzen, z. B. rhythmisch, verbunden sind. Im zweiten Fall constatirt er eine Tendenz zur Verknüpfung des gegebenen Wortes mit dem vorausgehenden oder zur Ergänzung des Sinnes durch das Folgende, ferner Gefallen oder Mißfallen bei Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des Folgenden mit dem Erwarteten dem Sinne nach. Ueber die Hauptfrage, wie nämlich der Sinn im Bewusstsein repräsentirt sei, erhalten wir freilich keine befriedigende Auskunft. Wir erfahren nur, daß das Lesen sich häufig ohne sinnliche Bilder von dem, worauf sich die Wörter beziehen, in optischen und akustisch-motorischen Wort- und Satzeinheiten, wie sie durch Associationen geschaffen werden, vollzieht.

Zum Schlusse zieht Verf. einige praktische Consequenzen hinsichtlich einer zweckmäßigeren Einrichtung des Buchdrucks, ja sogar hinsichtlich der Stilistik, die schon deshalb kaum eine besonders weitgehende Berücksichtigung finden werden, weil die Geschwindigkeit des Lesens nicht, wie er voraussetzen scheint, der einzige Gesichtspunkt ist, von dem man bei der Ausstattung von Büchern oder gar bei der Beurtheilung des Stils auszugehen pflegt.

DÜRR (Leipzig).

**E. MARTINAK. Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre.** Leipzig, Barth. 1901. 98 S. Mk. 3,00.

Verf. untersucht zuerst Begriff und Wesen des Bedeutens im Allgemeinen (§ 1—6), um schliesslich in dessen Voraussetzung im letzten Abschnitt (§ 7) den besonderen Fall des sprachlichen Bedeutens einer Betrachtung zu unterwerfen.

Bedeutend ist ihm „die durch die entsprechenden psychischen Daten der Abfolge vermittelte Zuordnung zweier objectiver Thatbestände“ („A bedeutet B“). Der psychisch früher gegebene dieser Thatbestände (A) heisst in der Regel das Zeichen, der psychisch spätere (B) die Bedeutung (S. 12).

Es giebt viele Fälle von Bedeutend, die man in verschiedene Gruppen bringen kann.

So läßt sich vor Allem einmal die Gruppe jener Fälle unterscheiden (S. 7 ff.), „wo die objective Zuordnung von A und B darin gegeben ist, daß zwischen ihnen reines naturgesetzliches Causalverhältniß oder noch allgemeiner: nothwendiger, gesetzlicher Zusammenhang besteht“ (reales Bedeutend) und die, „wo Absicht, Zweck, planmäßiges Vorgehen zu finden ist, die des Zeichengebens im strengeren Sinne“ (finale Bedeutend).

Unter einem anderen Gesichtspunkte lassen sich die Zeichen in solche scheiden (19 f.), bei denen „in dem Empfänger durch das Zeichen ein Wissen um irgend einen Thatbestand hervorgerufen“ (mittheilende Zeichen) und in solche, bei denen „ein physisches oder psychisches Thun angeregt wird“ (begehrende Zeichen).

Die realen Zeichen sind sämmtliche mittheilende, die finalen mittheilende oder begehrende.

Die Zeichen, mit denen der Zeichengeber im Empfänger eine bestimmte Absicht erreichen will, sind schliesslich entweder natürliche

oder künstliche (§ 2). Das Wort „natürlich“ kann hier 3 Bedeutungen haben:

a von selbst verständlich,

b naturgesetzlicher oder überhaupt nothwendiger äußerer Zusammenhang,

c innerer Zusammenhang, Aehnlichkeit;

das Wort „künstlich“ ebenso negativ:

a' was nicht von selbst verständlich ist,

b' wo kein nothwendiger äußerer Zusammenhang besteht,

c' was keinerlei inhaltliche Aehnlichkeit aufweist.

Psychologisch ist das Bedeuten ein Reproductionsvorgang. Das psychische Band, welches Zeichen und Bedeutung verknüpft, ist die durch ein Urtheil vermittelte („judiciöse“) Association.

Das sprachliche Bedeuten ist schliesslich ein Specialfall des Bedeutens überhaupt. Hinsichtlich des ersten Gesichtspunktes, unter welchem die Fälle von Bedeuten gruppirt wurden, gehört es der Hauptsache nach in das Gebiet finalen Bedeutens; nur ein kleiner Ausschnitt, die echten und die unechten Interjectionen, fallen, soweit sie instinctiv-psychomotorisch ausgesprochen werden, in das Gebiet realen Bedeutens. Hinsichtlich des zweiten Gesichtspunktes kann man von einem mittheilenden und begehrenden Sprechen reden. Hinsichtlich des dritten hätten wir für die Mehrzahl unserer sprachlichen Zeichen die Charakteristik a' b' c' anzuwenden.

Der Untersuchung soll eine speciell sprachliche Bedeutungslehre in Bälde nachfolgen.

Als ein erfreuliches Zeugniß dafür, daß die Sprachwissenschaft immer mehr Föhlung mit der Psychologie zu gewinnen sucht, ist diese Untersuchung dankbarst zu begrüßen. Sie werden beide Gewinn davon haben.

AMENT (Würzburg).

L. HIRSCHLAFF. Ueber die Furcht der Kinder. *Zeitschr. f. päd. Psychol. u. Pathol.* 3 (4), 296—315. 1901; 4 (1), 39—56; (2), 141—156. 1902.

Der Werth dieser Artikelserie über die Furcht, insbesondere die der Kinder, beruht vor Allem darin, daß der Verf. ein besonnenes psychologisches Urtheil mit medicinischer Praxis und warmem pädagogischen Interesse vereint. Der erste Artikel behandelt die allgemeinen Grundlagen einer Theorie der Furcht, die H. mit ARISTOTELES definirt als ein Unlustgefühl, welches sich gründet auf die Erwartung einer bevorstehenden Gefahr. Mit diesem Hineinnehmen eines intellectuellen Factors in die Definition wendet er sich gegen die physiologische Affecttheorie von JAMES und LANGE und schließt sich STUMPF an. Sowie hier seine kritische Stellungnahme Zustimmung verdient, so auch bei der Verurtheilung der statistischen Methode (BINET, STANLEY HALL), welche auf herumgesandte Fragenbogen eine Psychologie der Furcht gründen will, und bei der Ablehnung der Vererbungstheorie (SPENCER, STANLEY HALL), die da meint, daß es angeborene Furchtinhalte (wie Dunkelheit, wilde Thiere) gebe, welche ihren Ursprung in Erfahrungen unserer menschlichen oder gar noch thierischen Vorfahren haben. (Den von H. aus der Litteratur gebrachten Belegen dafür, daß es